

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Naumann's Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 686—10. Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. F. Jäkel, Milwaukee, Wis.

20. Jahrg. No. 24.

Milwaukee, Wis., den 15. August 1885.

Lauf. No. 512.

Inhalt. — Die Synodalgemeinschaft. — Aus der Tiefe des Glends. — Der verstummte Ungläubige. — Ein merkwürdiges deutsch-amerikanisches Schriftstück aus dem Jahre 1787. — Der Hochmuth, eine Sünde wider alle zehn Gebote. — Der seltsame Bettler. — Kürzere Nachrichten. — Büchertisch. — Einführung. — Bekanntmachung. — Dr. Martin Luther College in New Ulm, Minn. — Conferenzen-Anzeigen. — Anzeige. — Dringende Bitte. — Quittungen. — Veränderte Adresse.

Die Synodalgemeinschaft.

Als einst unser Herr Christus dem Fischer Petrus einen reichen Segen in seinem zeitlichen, irdischen Beruf zugewiesen hatte, und es nun galt, die große Menge der Fische, die im Neze waren, zu bergen, kamen die Fischer in einige Verlegenheit, indem weder ihre Kraft, noch der Raum in dem Schifflein Petri hinreichte, den ganzen Fischzug einzubringen. Was wird da Petrus gethan haben. Er hätte ja sagen können: „Herr, halt ein mit deinem Segen; es wird zu viel; wir können nicht bewältigen, was du uns bescherst.“ Oder er hätte aus dem Neze so viel nehmen können, wie er brauchen und wegchaffen konnte, und die übrigen Fische wieder der wogenden Tiefe überlassen. Keins von beiden aber that Petrus; sondern wir lesen Luc. 5, 7.: „Und sie winketen ihren Gefellen, die im anderen Schiffe waren, daß sie kämen und hülfen ihnen ziehen. Und sie kamen und füllten beide Schiffe voll, also daß sie sanken.“ So war also Petrus in Hinsicht auf den leiblichen Segen Gottes darauf bedacht, daß derselbe auch möchte nutzbar werden, und da er sah, daß er in seinem Schifflein mit den Kräften, die in demselben verwendet werden konnten, dazu nicht imstande war, verband er sich zu gemeinsamer Arbeit mit denen, die in einem benachbarten anderen Schifflein waren.

Als dann aber Petrus ein Menschenfischer geworden war, wird er gewiß den Segen, den Gott auf diesen seinen nunmehrigen Beruf im Reiche Gottes legte, nicht geringer angeschlagen haben, als jenen Fischzug, den er und seine Genossen mit vereinten Kräften einholten. Das Neze des Evangeliums so weit wie möglich auszuwerfen, so viele Menschenseelen wir nur irgend möglich für Christum zu gewinnen, nichts von dem Segen, den Gott der Predigt des Evangeliums zuwendete, verloren gehen zu lassen — das ist sein Bestreben gewesen. So erfahren wir Gal. 2, 9., daß Petrus, Jakobus und Johannes, die sich damals in Jerusalem aufhielten, Paulus und Barnabas, die von Antiochien kamen, die Hand reichten und „mit ihnen

eins wurden“, daß jene unter den Juden, diese unter Heiden predigen wollten. Und Apostelg. 15. wird uns berichtet, wie die Gemeinden von Jerusalem und Antiochien in gemeinsamer Verhandlung wichtige Angelegenheiten des Reiches Gottes erörterten und sich darüber aussprachen, wie in der Thätigkeit, die ihnen gemeinsam am Herzen lag, zu handeln sei. Auch von Abmachungen über gemeinschaftliches Handeln auf dem Gebiet der christlichen Mildthätigkeit hören wir Gal. 2, 10.

Nun gilt aber das Wort des Heilandes: „Ich will euch zu Menschenfischern machen,“ auch uns spätgeborenen Kindern Gottes, deren Arbeitszeit in die Abendstunden dieser Welt gefallen ist, in eine Zeit, in der es sich immer mehr anläßt, als könne die Nacht, da niemand wirken kann, nicht mehr ferne sein. Und je mehr es in unserer letzten betrübteten Zeit gilt, die Zeit auszulaufen, und je weniger wir im Einzelnen die Leute sind, die sich mit einem Petrus messen könnten, desto mehr muß es uns nahe liegen, daß wir mit vereinten Kräften ziehen am Neze des Herrn, gemeinsam treiben das Werk, das uns aufgetragen ist mit dem Befehl: „Prediget das Evangelium aller Creatur.“ Je mehr in unserer Zeit die Klage Berechtigung hat, daß die Liebe bei vielen erkaltet ist, desto mehr ist bei uns Grund und Ursache vorhanden, daß wir die einzelnen dürftig und kümmerlich glimmenden Kohlen auf einen gemeinsamen Herd zusammentragen.

In ganz besonderem Maße haben aber wir in diesem unserem Lande die Veranlassung und das Bedürfnis, uns zu gemeinsamer Arbeit im Reiche Gottes und für die Ausbreitung und Vertheidigung der heilsamen Lehre zusammen zu thun. Uns Lutheraner dieses Landes verbindet kein staatliches Kirchenregiment, wie die deutschen Landeskirchen. Uns verbindet auch kein geistliches Kirchenregiment, wie es die Papisten, die Episcopalen und andere kirchliche Gemeinschaften auch in diesem Lande haben und anerkennen. Und das beklagen wir nicht, sondern wir freuen uns darüber und danken Gott dafür, daß wir so gestellt sind, wollen auch mit aller Sorgfalt und Umsicht darüber wachen, daß wir diese unsere Freiheit nicht verscherzen oder uns leichten Kaufs um dieselbe bringen lassen, und bitten Gott, daß er uns und unsere Nachkommen bei solcher Freiheit erhalten wolle, nach der wir als christliche Gemeinden in Absicht auf unsere geistlichen und kirchlichen Angelegenheiten keinem Menschen Gehorsam zu zollen haben oder Recht und Macht zugestehen, uns zu gebieten und zu beherrschen.

Aber andererseits kennt nun auch der Staat in

unserem Lande keine Verpflichtung, für die Ausbildung unserer Prediger und Lehrer Anstalten zu errichten und zu erhalten, Gemeinden zu sammeln und mit Predigern und Seelsorgern zu versorgen, arme Gemeinden in der Einrichtung und Erhaltung ihres Kirchenwesens zu unterstützen, überhaupt auf die Befriedigung kirchlicher und geistlicher Bedürfnisse bedacht zu sein. Auch darüber sind wir nicht betrübt, auch dies erkennen wir nicht als einen Mangel, sondern darüber freuen wir uns mit Dank gegen Gott. Denn wir sind nun nicht in der Lage, in welcher sich die Gemeinden in deutschen Landeskirchen befinden, daß sie es sich gefallen lassen müssen, wenn seitens der staatlichen Behörden Leute zu Lehrern der künftigen Prediger und Lehrer gesetzt werden, die gefährliche Irrtümer vortragen, Gottes Wort verkürzen oder durch falsche Auslegung verkehren, wie dies selbst auf den besten deutschen Universitäten geschieht, aus denen die Leute hervorgehen und hervorgehen müssen, welche die landeskirchlichen Gemeinden zu Pastoren anzunehmen genöthigt sind. Keine staatliche Behörde hat das Recht, uns vorzuschreiben, was dazu gehört, daß ein Mann bei uns das Pfarramt überkommen kann; keine Behörde kann bei uns einen Pastor seines Amtes entsetzen; sondern dies Recht steht bei uns der Gemeinde zu, der es Gott selbst gegeben hat, und dieselbe ist bei der Ausübung dieses ihres Rechts nur an Gottes Wort gebunden.

Wer aber soll nun dafür sorgen, daß Leute für den Kirchen- und Schuldienst in unseren Gemeinden ausgebildet werden, daß die noch zerstreut und ohne regelmäßige Predigt und Verwaltung der Sacramente lebenden Glaubensgenossen gesammelt werden und auch mit Seelsorgern versehen werden können? Dazu sind in unserer Zeit Anstalten, hohe Schulen vonnöthen, und zwar rechtgläubige Lehranstalten, in denen die reine Lehre der Schrift und des lutherischen Bekenntnisses gelehrt und keinerlei Irrsal geduldet wird. Eine einzelne Gemeinde kann solche Anstalten nicht errichten und noch weniger erhalten. Da müssen Reiseprediger ausgesandt und erhalten werden, die den Samen des göttlichen Wortes in die geistlichen Wildnisse unseres Landes tragen. Das kann wieder eine einzelne Gemeinde nicht leisten. Es bleibt somit gar nichts Anderes übrig, als daß eine größere Anzahl Gemeinden sich die Hand reichen und eins werden, diese Werke gemeinsam zu treiben, und eine solche Verbindung von Gemeinden nennen wir eine Synode.

Daß die Gemeinden, welche sich zu einer solchen Körperschaft zusammenthun oder sich einer Synode anschließen, in Glauben und Bekenntnis durchaus einig

sein müssen, versteht sich nach dem bisher Gesagten von selbst. Segen wir einmal den Fall, es wäre eine Synode nicht einig in Lehre und Bekenntnis, und ein Theil der Synode, eine Majorität, beschlösse die Anstellung eines Mannes zum Professor am Seminar der Synode, der die Lehre vom tausendjährigen Reich lehrte, die Minorität aber müßte aus Gottes Wort, daß diese Lehre ein Menschenfündlein ist, — was müßte diese Minderheit, falls die Mehrheit auf ihrem Sinn beharrte, um des Gewissens willen thun? Es bliebe ihr, nachdem sie vergeblich gegen solches Beginnen gezeugt hätte, gar nichts übrig, als sich von der Synode loszusagen; denn sie könnte doch nicht mit gutem Gewissen eine Lehranstalt unterstützen, in der ein offener Irrthum zu Recht bestünde und gelehrt würde und von da aus dann durch die in solcher Anstalt Ausgebildeten weiterhin verbreitet würde. Oder gesetzt, die Majorität setzte die Aussendung eines Reisepredigers durch, der nicht glaubte und lehrte, daß Christi Leib und Blut wahrhaftig im heiligen Abendmahl ist, und der Protest der Minderheit bliebe ohne den beabsichtigten Erfolg, — würde dann nicht die Minderheit, falls sie in solcher Synode verbliebe, für den Schaden, den ein solcher Reiseprediger durch seine Wirksamkeit stiften würde, mit verantwortlich sein? Oder wenn ein Theil einer Synode eine falsche Lehre vertheidigte, müßte nicht für den Theil, der die Wahrheit und allein die Wahrheit gelten lassen wollte, die Zeit kommen, da sie dem Worte: „Thut von euch hinaus, wer da böse ist,“ oder, wo dies nicht möglich wäre, dem Befehl: „Gehet aus von ihnen,“ gemäß zu handeln verbunden wäre? Ganz gewiß, so gewiß geschrieben steht: „Mache dich nicht theilhaftig fremder Sünden.“ 1. Tim. 5, 22. —

Da nun die Gemeinden, welche zusammen eine Synode bilden, auf dem gemeinsamen Grund der Lehre stehen müssen, die sie als die einzig rechte und reine erkannt haben, so werden sie auch das Bestreben haben, dieser Einheit der Lehre sich immer mehr bewußt zu werden und Gelegenheit zu suchen, diese Vereinigkeit unter einander und zum Zeugnis nach außen immer aufs neue an den Tag zu legen. Und da die in einer Synode verbundenen Gemeinden gemeinsame Arbeit thun, gemeinsames Eigentum besitzen u. s. w., so wird es nöthig sein, von Zeit zu Zeit diese gemeinsamen Angelegenheiten zu besetzen und Maßregeln zur Erhaltung und Förderung derselben zu treffen. Nun können aber die ganzen Gemeinden unmöglich in allen ihren Gliedern zusammenkommen; und darum müssen sie zu solchen Synodalversammlungen aus ihrer Mitte Vertreter entsenden, die im Namen und Auftrag der übrigen Gemeindeglieder an diesen Verhandlungen, Beratungen und Beschlußnahmen sich zu betheiligen haben. In diesen Vertretern sind dann bei den Synodalversammlungen eigentlich die sämtlichen Synodalgemeinden versammelt, und in deren Namen geschieht alles, was die Versammlung thut. Da nun die Synode eine kirchliche Körperschaft ist, da bei den Versammlungen nicht nur in den eigentlichen Lehrbesprechungen, sondern vielfach auch in den Geschäftsverhandlungen Stücke der Lehre erörtert und ins rechte Licht gestellt und zur Geltung gebracht werden müssen, so versteht es sich von selbst, daß als ein Vertreter der Gemeinde ihr jeweiliger Pastor die Synodalversammlung besucht, und wenn jemand das Zutrauen verdient, daß er fähig und willig sein wird, seine Gemeinde wohl zu repräsentiren, so ist es ja gewiß der, dem das Wohl der Gemeinde ganz vornehmlich am Herzen liegt, der Pastor der Gemeinde. Aber unsere lieben Christen

sind gar zu sehr geneigt, die Sorge für das Wohl der Gemeinde und für die Kirche überhaupt als des Pastors Fach anzusehen, um das sie sich nicht zu kümmern hätten; da soll alles Aufsehen und Wachen über Alt und Jung, alles Ermahnen und Zurechtweisen, am Ende auch alles Beten für die Kirche der Pastor thun, und wenn nun der Pastor allein zur Synodalversammlung zöge, so würden sich bald die übrigen Gemeindeglieder noch viel weniger um die Synode und ihre Arbeit kümmern, als dies jetzt geschieht, und es würde bald dahin kommen, daß die Synodalversammlung einfach als eine Pastorenzusammenkunft dastände, die als so eine Art von Vormundschaftsverein die Geschäfte der Synode verrichtete. Darum ist es eine gute und nöthige Ordnung, die wir in unsern Synoden haben, daß die Gemeinden außer ihrem Pastor auch noch einen Delegaten aus der Hörerschaft zur Synode abordnen. Alles, wozu die Synodalversammlung sich bekannt hat und was sie beschloß, festgesetzt oder entschieden hat, wird dann in einem gedruckten Synodalbericht veröffentlicht, und jedes Gemeindeglied sollte, wenn dieser Bericht erschienen ist, sich darnach umthun und zusehen, was die Versammlung, bei der ja auch er mit vertreten war, gethan hat, und ob er sich auch mit gutem Gewissen dazu bekennen kann. Auch wird in dem Bericht angezeigt, welchen Fortgang das Werk der Synode seit der vorigen Synodalversammlung genommen habe, und es sollte mir als einem Synodalglied doch nicht gleichgültig sein, welchen Segen Gott auf ein Werk, bei welchem auch ich mit betheilt bin, gelegt hat, oder welche Nothstände auch meine Aufmerksamkeit erheischen.

Groß und mannigfaltig ist der Nutzen, den eine Gemeinde von ihrer Zugehörigkeit zur Synode haben kann. Die Synode bestellt aus ihrer Mitte Männer, deren Pflicht es ist, den Gemeinden in schwierigen Fällen mit Rath und Belehrung zu dienen; die Pastoren, die der Synode angehören, dienen einander und damit auch den Gemeinden durch gegenseitige Förderung in der Erkenntnis und der rechten Tüchtigkeit und Treue in ihrem Amte; auf mancherlei Weise erzeigen sich in der Synode die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen, 1. Cor. 12, 7., und dient man einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, 1. Petri 4, 10. G.

Aus der Tiefe des Glends.

(Schluß.)

Siebentes Kapitel.

Abends kehrte Daniel mit Jessika nach Hause zurück. Fast bänglich erwartete er, seinen unwillkommenen Gast wieder vorzufinden; allein dieser war nicht da, und der Abend verging ihnen ungestört, außer daß sie etwa einmal zusammenfuhren und nach der Thüre sahen, wenn Jemand über den Hof ging. Sie tranken ihren Thee und saßen dann schweigend einander gegenüber. Endlich nahm der Küster das Wort.

„Jessika,“ sagte er, „Gott hat mir gezeigt, was wir thun sollen.“

„Vielleicht ist das noch besser, als wenns der Herr Pfarrer gemessen wäre,“ antwortete Jessika.

„Freilich,“ stimmte Daniel zu, „der Herr Pfarrer hätte es nicht geschickter ausdenken können. Stelle dir einmal vor, Jessika, der Herr Jesus wohne hier und deine Mutter käme zu Ihm — würde Er sich nicht um sie bekümmern, nicht über sie

trauern und Alles thun, was Er vermöchte, um sie von fernem Sündigen abzuhalten? Nun scheint es mir freilich nicht ganz richtig, sie gleich in mein Haus zu nehmen, denn du bist ein junges Mädchen und solche Gesellschaft paßt nicht für dich, auch könnte sie mich zur Heftigkeit reizen. Aber ich will irgendwo eine Stube miethen, die ihr immer offen stehen soll, und wo sie ein Bett und eine Mahlzeit findet, so oft sie hinkommt; und wir wollen recht liebevoll mit ihr umgehen und sie zu bessern suchen.“

Jessika schlang die Arme um seinen Nacken, verbarg ihr Gesicht an seiner Brust und brach in Thränen aus.

„Nun, nun, Herzenskind,“ sprach Daniel, „was fehlt dir, Jessika? Hätte der Herr Jesus es vielleicht nicht auch so gemacht? Komme, komme, wir wollen Ihn bitten, daß Er ihr zurecht helfe; und wer weiß, ob sie dann nicht doch einmal bei uns wohnen kan.“

„Sie ist eben meine Mutter, wissen Sie,“ sagte Jessika schluchzend, und zeigte mit diesen Worten, wie tief ihr Herz bewegt war.

Am nächsten Tage hatte Daniel alle Hände voll zu thun; denn nebst seinen Amtsgeschäften mußte er ein passendes Unterkommen für Jessikas Mutter suchen. Endlich fand er ein Zimmer in der Wohnung einer armen Witwe, welche ihn daselbe gegen Bezahlung ihrer Hausmiete mit Freunden überließ. Er und Jessika kauften nun ein Bett, einen Stuhl und einen Tisch, und richteten alles für ihren Gast ein. Das Stübchen und die Möbel darin waren freilich sehr gering und bescheiden; aber für eine Vagabundin, welche sonst halbe Nächte vor Kälte zitternd unter Thorwegen, Brücken oder Neubauten verbrachte, war es eben doch eine warme Zufluchtsstätte. Daniel fürchtete sich unterwegs gar nicht vor der Frau, die vielleicht jetzt wieder auf seiner Schwelle kauerte; aber sie war nicht gekommen.

Achtes Kapitel.

Am Sonntag während des Gottesdienstes begab sich Jessika zu den Töchtern des Pfarrers. Johanna kam ihr im Hausgang entgegen und sagte, sie wollten miteinander bei ihrem Vater bleiben, während die Krankenwärterin und die Magd zu Nacht speisten. „Liebe Jessika,“ fuhr Johanna fort, „Papa hätte uns gewiß gern diesen Sonntag Abend bei sich; es kommt uns manchmal vor, als wisse er eigentlich Alles, was um ihn her vorgeht, obschon er nie spricht und immer nur so daliegt, als ob er schläfe. Wir wollen droben zusammen ein Kapitel in der Bibel lesen und unsere Lieder aussagen, wie wenn er uns hören könnte.“

Dies flüsterte Johanna, während sie die Treppe hinaufstieg, und jetzt betraten sie Hand in Hand die Krankenstube. Ein Feuer loderte im Kamin, und eine brennende Lampe stand auf dem Tisch, so daß sie, leise näher tretend, das Gesicht des Pfarrers deutlich sehen konnten. Ohnehin gewöhnlich bleich, schien es jetzt ganz farblos; die Lider waren fest über die Augäpfel geschlossen, welche gleichsam durch sie hindurch glänzten und glühten, und über die Lippen, die einst Worte gesprochen, welche den Zuhörern so zu sagen Jesum vor die Augen malten, kam kein Laut. Dennoch war es, als sei dieses Gesicht voller Leben, das unter der scheinbar ruhigen Oberfläche Wellen schlug; als seien die farblosen Wangen, die durchsichtigen Augenlider und die gefurchte Stirne

nur eine dünne Maske; und während die Kinder hinschauten, bewegten sich seine Lippen langsam, doch ohne Klang. „Er redet mit Gott,“ flüsterte Johanna mit einem Schauer tiefster Ehrfurcht.

So standen die Kinder eine Zeitlang vor dem kranken Pfarrer und sahen ihn an; dann schlichen sie auf den Fußspitzen zum Kamin hinüber.

Dort lasen sie ihr Kapitel, sagten die Lieberverse her und sangen ein Lieblingslied ihres Vaters in sanften, leisen Tönen, welche man außerhalb der Stube kaum vernehmen konnte, und die kleine Uhr über dem Kamin schlug sieben, als sie ausgefungen hatten.

„Gerade um diese Zeit wurde am vorigen Sonntag Papa befallen,“ sagte Johanna, „er wollte eben das Gebet sprechen, als die Kapellenuhr sieben schlug.“

„Was hat er nur damals sagen wollen?“ fiel Magdalena traurig ein.

„Vater unser!“ sprach hinter ihnen eine leise, schwache Stimme, wie von Jemandem, der nur zu diesem einzigen Kuse die Kraft hatte. Erschrocken und rasch wendeten sie sich und blickten in ihres Vaters offene Augen, welche mit unaussprechlicher Zärtlichkeit auf sie gerichtet waren. Jessika legte Stille fordernd den Finger an den Mund und näherte sich schüchtern dem Bette.

„Erkennen Sie uns?“ fragte sie zwischen Furcht und Freude schwankend, „wissen Sie, wer wir sind, Herr Pfarrer?“

„Jessika und meine Kinder,“ flüsterte er mit mattem Lächeln.

„Er ist wieder zu sich gekommen,“ rief Jessika, indem sie leise zu den wartenden Kindern eilte, „wir wollen es schnell den Andern sagen. Vielleicht ist er hungrig und schwach; aber er kennt uns, er ist wieder bei Besinnung!“

In wenig Augenblicken verbreitete sich die frohe Kunde durch das ganze Haus, und ehe der Abendgottesdienst zu Ende ging, war sie auch schon zur Kapelle getragen, und die Gemeindelieder sprachen im Nachhausegehen voll Hoffnung von ihres Pfarrers Genesung. Für Daniel war diese Nachricht der Gipfel seiner Freude; gleich nach Schluß der Kapelle eilte er nach dem Pfarrhause und konnte sich bis gegen Mitternacht von dort nicht wegfinden. Er ließ Jessika zuletzt bei den Mädchen und eilte mit frohem Herzen seiner Wohnung zu.

Neuntes Kapitel.

Die Novembernebel lagen noch auf der Stadt und nur trübe schienen die Lampen durch die dicke Finsternis. Wer noch auf die Straße mußte, wanderte eilig seinem Obdach zu, und auch Daniel stolperte möglichst schnell über das schmutzige Pflaster, bis er an eine Stelle kam, wo die Straße aufgegraben war, um Wasserröhren zu legen, und wo hie und da Kohlenfeuer in Becken brannten, die Vorübergehenden zu warnen und die angestellten Wächter zu erwärmen. Einer der letzteren hatte zum Schutz gegen den Regen, der jetzt zuweilen in kurzen Schauern niederfiel, eine alte Thüre an eine raue Wand von Mauersteinen gelehnt und dann das Schirmdach aus irgend einer Ursache verlassen. Als Daniel herzukam, blieb er stehen, denn unter der Thüre kauerte Jessikas Mutter und streckte die runzeligen Arme über das Kohlenfeuer aus. Das flackernde Licht beschien grell ihr Gesicht und zeigte

die tiefen Furchen, welche Elend und Sünde darin gezeichnet hatten.

Kurz entschlossen trat der Küster über den Schutthausen, der zwischen ihnen lag, und rief: „Mutter Jessikas!“ denn er wußte ihren Namen nicht. Die Frau erschrak beim Ton seiner Stimme, sprang auf die Füße und blickte ihn mit dem Ausdruck entsetzlichen Jammers an. Ihre Augen waren vom Weinen geröthet und alle Muskeln und Nerven ihres Gesichtes zuckten krampfhaft. Sie sah so elend aus, daß Daniel nicht wußte, wie er sie anreden sollte; aber unaussprechliches Mitleiden, wie er bis dahin noch keines empfunden, bewegte sein Herz. Es war ihm sogar, als stehe er selbst gar nicht hoch über ihr, der tief Erniedrigten; vor dem Abgrund, in den sie gesunken war, hatte ihn nur Gottes Hand bewahrt. Er streckte die Hand nach ihr aus, aber sie stieß dieselbe zurück, und als ob ihr vor Licht und Liebe schaudere, entfloh sie vor ihm in das Dunkel der nebligen Straßen.

Aber Daniel gab sein Vorhaben nicht so leicht auf. Er folgte Schritt für Schritt der Fliehenden und hätte sie bald eingeholt, wenn sie nicht schon zu sehr im Vorsprung gewesen wäre. So slog sie durch die Straßen und Gassen dahin und er hinter ihr drein, immer hoffend, sie werde bald milde werden, stehen bleiben und mit ihm reden. Aber weiter und weiter lief sie, und zuletzt stand Daniel keuchend auf einer der Themsebrücken in der Altstadt Londons und sah sie nicht mehr. Dicht daneben wurde eine neue Brücke über den breiten Fluß gebaut, denn die alte war morsch; schwere Balken, mächtige Steinmassen und dicke eiserne Reifen lagen in Nebel gehüllt wirr umher, hie und da durch rothe Lichter und qualmende Fadeln undeutlich beleuchtet, deren Schein auf dem schwarzen, tief unten strömenden Gewässer zitterte, zu welchem Daniel schaudernd hinablickte. Als er die Augen wieder erhob, trafen sie auf eine dunkle Gestalt, die wie ein Gespenst im Nebel auf einem der über den Fluß ragenden großen Balken stand. Ist das Jessikas Mutter?

Er verläßt die Brücke und eilt vorwärts. Da dringt ein wilder Schrei an sein Ohr, und unmittelbar darauf hört man einen schweren Körper ins Wasser fallen. Dann ist alles still, und nur das Rauschen des Stromes, der sich an den Brückenpfeilern bricht, bleibt vernehmbar.

Doch nur einen Augenblick steht der alte Küster in starrer Unthätigkeit. In der Nähe sind ja die Wächter des Brückenbaues; auch Polizeileute können nicht fern sein. Bald ist die Nachbarschaft alarmirt; mehrere Wächter und zwei Polizisten sind bald zur Hand und schon hat man einen Kahn, der bei dem Brückenbau benutzt wird, flott gemacht, und drei Männer stoßen in demselben unterhalb der Brücke in den Strom hinaus. Jetzt hört man sie rufen und man steht deutlich, wie sie eine unförmige Gestalt aus dem Wasser ziehen und auf dem Boden des Fahrzeuges niederlegen. Mit raschen, kräftigen Ruderschlägen eilen sie dem Ufer wieder zu, und knirschend fährt der Kahn auf den Ufersand. Die scheinbar leblose Gestalt wird herausgehoben und auf die Erde niedergelegt. Einer der Männer leuchtet ihr ins Gesicht: es ist eine alte Frau, die man aus dem Wasser gezogen hat, in Lumpen gekleidet; sie giebt kein Lebenszeichen von sich. Doch die Männer haben in diesen Dingen Erfahrung; man stellt ungesäumt Wiederbelebungsversuche an, denen der Küster mit

athemloser Spannung folgt. Und siehe, jetzt bewegt die Alte die eine Hand, nur ganz wenig, fast unmerklich; aber der Küster hat es nicht übersehen. Jetzt schlägt sie auch die Augen auf. „Sie lebt! Sie lebt!“ ruft er freudig erregt. „Gott sei Lob und Dank, sie lebt!“ wiederholt er, während die Männer in ihrer Arbeit noch fortfahren. Schon hat auch einer der Polizeileute einen Arzt in der Nähe herausgeschickt, und dieser kommt mit einigen kräftigen Mitteln herbei, untersucht die Gerettete und leitet die weiteren Bemühungen der wackeren Männer. Noch hat die dem Tode in den Wellen abgerungene Frau kein Wort vernehmen lassen. Aber nach einer Weile giebt der Arzt Erlaubnis, sie auf den herbeigeholten Wagen zu legen, und der Küster läßt sie nun in die Wohnung transportiren, die er für sie eingerichtet hat. Dann eilt er heim und holt Jessika. Auf dem Wege erzählt er ihr so schonend wie möglich das Vorgefallene, und nachdem er Mutter und Tochter beisammen weiß, auch noch für eine Gesellschafterin für die Nacht gesorgt hat, geht er mit einem von Dank gegen Gott erfüllten Herzen heim und legt sich auf sein Lager, um nach diesem sauren Tagewerk in Gottes Namen auszuruhen.

Das Gebet des alten Küsters und seines Pflegetöchterleins ist herrlich erhört worden. Gott hat an Jessikas Mutter ein Wunder seiner Gnade gethan. Was durch Jessikas Wort, ihre schlichte Predigt des Evangeliums für die armen, elenden Sünder angefangen wurde, daß die alte Sünderin das Zöllnergebetlein sprechen lernte, das ist dann unter des Pfarrers Arbeit und Gottes Segen weiter gediehen: Jessikas Mutter ist eine rechtschaffene Christin geworden und geblieben bis zu ihrem mehrere Jahre später erfolgten seligen Ende.

Der verstummte Ungläubige.

Vor etwa zwanzig Jahren, erzählte ein Amerikaner in dem New York Observer, ging ich an einem warmen Sommerabend an der Thüre des bekannten Bibelverächters Thomas Paine vorüber. Er saß nahe an einem offenen Fenster, und da ich mich auch sonst schon zuweilen mit ihm unterhalten hatte, so dachte ich, ich wollte hinein gehen und ein halbes Stündchen mich mit ihm unterreden.

Es waren noch sieben bis acht andere Personen in der Stube, denen er nach seiner Gewohnheit die Bibel verächtlich zu machen suchte, indem er ein Langes und Breites über den Sonnenstillstand zu Josuas Zeiten vorbrachte. Er schloß damit, daß er die Bibel als das aller schlechteste Buch verhöhnte, denn es habe schon mehr Blutvergießen, als irgend ein anderes Buch verursacht, und Niemand glaube daran, als herrschsüchtige und unverständige Menschen. Hier machte er eine Pause, indem er sein Glas mit Branntwein und Wasser anfüllte. Nun frug ein Mann, der, wie ich, nur auf einige Augenblicke hinzugetreten war: „Herr Paine! Sind Sie auch schon in Schottland gewesen?“ — „Ja,“ erwiderte er. — „Ich auch,“ versetzte der Fragende, „und ich muß gestehen, nirgends in der Welt habe ich Leute getroffen, welche die Bibel höher verehrten, als diese Schottländer. Sie ist ihr Schulbuch, ihre Kirchen und Häuser sind damit versehen, und wenn sie verreisen, so nehmen sie immer auch eine Bibel mit auf den Weg. Und doch muß ich sagen, in keinem Lande habe ich so viel äußerliches und häusliches

Glück gefunden, als gerade in Schottland. Die Armen sind nicht so erbärmlich arm, als ich sie sonstwo gefunden. Durch ihren Gebrauch, den Sonntag größtentheils in der Kirche zuzubringen, sparen sie für ihre Haushaltung, was sie in der Woche verdient haben, statt es, wie die Leute in andern Ländern, in den Wirthshäusern aufzuzehren. Und unter den Ausländern, welche hieher nach Nordamerika kommen, müßte ich keine, welche man lieber in Dienst nähme, als die Schotten. Man findet sie überall, nur nicht in den Wirthshäusern, Gefängnissen, Wacht- und Zuchthäusern. Wo man sie aber findet, da hört man, daß man sie gerne hat. Ich möchte daher fragen, wenn die Bibel ein gar so schlechtes Buch ist, sollten dann nicht auch die Leute, welche sie am fleißigsten gebrauchen, die aller schlechtesten sein? Davon ist aber gerade das Gegentheil der Fall. Ich bitte daher, sagen Sie mir, woher das kommt? Diese Frage kam unserm Thomas Paine sehr ungelegen. Die Thatsache, auf der sie ruhte, konnte er nicht in Abrede stellen, und die Folgerung, die man daraus ziehen konnte, wollte er nicht zugeben; er mußte daher nichts Besseres zu thun, als daß er, ohne ein Wort zu sprechen, sein Licht nahm und in sein Schlafzimmer hinaufging. Auch seine Schüler schlichen sich allmählich fort und ließen den Frager allein. (Christenbote.)

Ein merkwürdiges deutsch-amerikanisches Schriftstück aus dem Jahre 1787.

Im Jahre 1787 wurde zu Lancaster in Pennsylvania eine deutsche „Hochschule“ errichtet, und die Begründer dieser Schule waren darauf bedacht, ihren deutschen Mitbürgern diese Schule und die Benutzung derselben ans Herz zu legen. Sie erließen deshalb einen Aufruf „an die deutschen Einwohner von Pennsylvania“, und da dieser Aufruf nicht nur ein merkwürdiges Actenstück zur Geschichte des deutschen Schulwesens in Amerika bildet, sondern auch manches enthält, das auch unsere heutigen deutschen Lutheraner in Wisconsin und Minnesota beherzigen und auf unsere Anstalten in Watertown und New Ulm und die Beschickung derselben durch ihre heranwachsenden Söhne anwenden dürften, so bringen wir jetzt, wo unsere Anstalten demnächst ein neues Schuljahr beginnen werden, diesen Aufruf aus längst vergangenen Tagen mit einigen Weglassungen hier zum Abdruck. Der Verwaltungsrath, zu dem auch mehrere Anglo-Amerikaner gehörten, ließ sich vernehmen wie folgt:

„Sehet, lieben Landsleute, viele gutmeinende Engländer und verschiedene verständige Deutsche haben schon von vielen Jahren her gesehen, daß ihr größtentheils so arbeitsam, so häuslich und so ordentlich seid, daß Pennsylvanien durch euren Fleiß ein so schönes Land geworden, wie es jetzt wirklich ist. Die Landleute werden dies wohl auf sich deuten, und sie sind recht daran, denn sie meint man in dieser Unrede vornehmlich; ob man schon keineswegs die Stadtleute ausschließt. . . Ihr habt Land, Geld, Güter; ihr wißt durch lange Erfahrung wohl, wie sauer dies zu erwerben sei. . . Aber sehet euch einmal in eurer Gegend um, wie es mit vielen Kindern reicher Leute bisher gegangen ist. . . Weil sie die Welt nicht kannten, so fielen sie bald in solche Hände, die ihnen das Ihrige nahmen und sie arm machten. Sie waren

zu unwissend, den verschlagenen Nachstellungen solcher Bösewichter zu entgehen. Woher kam aber dies? Daher, lieben Freunde, weil ihr Verstand auf Schulen nicht aufgeklärt, und sie durch den Unterricht in der Religion nicht zur wahren Furcht Gottes waren angeführt worden, welche zur wahren Weisheit und daher zur Glückseligkeit führt.

Anderer, weil sie wußten, daß sie reich waren, fingen ein lächerliches Leben an, geriethen in böse Gesellschaften, legten sich aufs Spielen, besuchten die Wirthshäuser und wohnten anderen Ausgelassenheiten bei. Die Ursach davon war, sie hatten nicht nöthig, wie sie glaubten, zu arbeiten, denn das hatte der Vater für sie gethan; sie mußten sich nun aber doch die Zeit vertreiben, — und da gingen sie zu Grunde, machten sich ungesund und geriethen in die äußerste Armut. — Wären aber solche elende Menschen in der Jugend zur Schule angehalten worden, hätten sie etwas Rechtsschaffenes gelernt gehabt; seht, so hätte ihr Gemüth nachher von anderen Vergnügungen gemußt, wobei man recht glücklich sein und bleiben kann — sie hätten ihre Zeit mit Lesung eines guten Buches, mit Erforschung der Natur, mit Verbesserung ihrer Acker und Wiesen und mit allerlei anderen nützlichen Beschäftigungen zugebracht — sie hätten aus gelehrten Büchern viel gelernt, wie sie auf eine vortheilhafte Weise ihre Ländereien immer in einen besseren Stand setzen könnten: denn die Gelehrsamkeit ist insonderheit dem Landbau sehr nützlich, weil sie erfinderisch ist. . . und davon könnte man euch ja wohl ein ganzes Buch schreiben, zu wie vielen Dingen einem Landmann die Wissenschaften nützlich sein können. — Doch wir haben uns vorgenommen, in den deutschen Zeitungen euch noch recht viel von Zeit zu Zeit davon zu sagen, und daher wollen wir es für dieses Mal übergehen.

2. Viele unter euch sind sehr unwissend und meinen, wenn sie nur zu pflügen, zu säen, zu ernten, Vieh zu füttern und dergleichen verständen, so wüßten sie genug; aber habt ihr nicht schon oft ausgesunden, daß das für einen Mann nicht genug sei? — Wie oft müßt ihr nicht zu euren Nachbarn laufen; bald müssen euch die einen Brief schreiben, bald einen für euch lesen, bald euch dies aus dem Geseße erklären, bald jenes sagen. Nun, seht einmal, wie schlecht dieses für einen Mann steht! Freilich hatten viele die Gelegenheit nicht, wie der Nachbar etwas zu lernen, und da sind solche ja wohl zu entschuldigen; aber wollt ihr denn eure Kinder in diesem Stücke nicht willig glücklicher machen, wie ihr selbst seid? Wollt ihr nicht gern alles mögliche dazu beitragen, daß sie etwas Rechtsschaffenes lernen?

3. Die Unwissenheit des größten Haufens unserer Deutschen ist die Ursach, daß sie sich bald auf die eine, bald auf die andere Seite in Regierungssachen ziehen lassen. Bald denkt ihr, ja das ist eine rechte Assembly, die handelt auf das beste fürs Land, das sind rechtsschaffene Männer; kaum aber kommt einer oder der andere, der ein gut Mundstück hat, so stimmt ihr geschwind ein ander Lied an und haltet solche für gar böse Menschen, die kurz vorher in euren Gedanken recht brave Männer gewesen waren. Seht, lieben Freunde, da laßt ihr euch nur von anderen zu ihrem Zwecke brauchen. Besinnt euch nur einmal auf eure Elections-Tage¹⁾; ist da nicht oft ein einziger Mann, der euch bei Dutzenden von eurer vorigen Meinung abführt? Müssen nicht die allermeisten sich ihre

Tickets¹⁾ schreiben lassen, die sie eingeben wollen? Ja, werden nicht viele Hundert in Pennsylvanien betrogen, da sie oft Tickets eingeben, auf welchen ganz andere Namen stehen, als sie eingeben wollten, weil sie selber nicht einmal lesen, viel weniger selber schreiben können! O was ist das für eine Schande für uns Deutsche, daß ein einziger Mann einen ganzen Haufen von Deutschen so für Narren halten und mit ihnen machen kann was er will! Aber kommt dies nicht wieder von der großen Unwissenheit der Deutschen her? Und wollt ihr denn nicht eure Kinder aus dieser Verachtung herauszureißen suchen?

4. Ihr seid sowohl freie Leute wie die Engländer und müßt euch doch größtentheils durch die Engländer regieren lassen. Zum allerwenigsten macht ihr ein Drittheil von Einwohnern dieses Staates aus. Nun zählt aber, wie viele von euch in der Assembly, Council²⁾ und anderen Aemtern stehen: sind nicht die meisten Stellen mit Personen von anderen Nationen besetzt? Wie oft wären die Engländer gern behülflich dazu, auch mehr Deutsche in die Regierung des Staates zu ziehen; sie erkundigen sich auch wohl bei anderen Deutschen deswegen: aber wie schwer fällt es da nicht, in einem ganzen County³⁾ nur einen oder zwei Mann zu finden, die auch tüchtig zu solchem Amte sind. Ja, heißt es da, das ist ein ehrlicher, braver Mann; aber er kann kein Englisch, er kann nicht schreiben, er versteht nichts von den Rechten des Landes, er schickte sich sonst recht wohl, aber das macht ihn untüchtig. O wie erniedrigend, wie schlecht lautet dies für den Deutschen! Die Deutschen sind ja ebenso wohl Menschen wie die Engländer, sie können ja ebenso wohl etwas lernen wie jene; aber sie sind nicht dazu angehalten und halten auch größtentheils ihre Kinder noch nicht dazu an. Und seht, daß ihr nicht denkt, daß hier zu viel gefagt wird, so will man euch einmal sagen, was man von Philadelphia weiß.

Die Deutschen hier in der Stadt machen beinahe die Hälfte von den Einwohnern aus. In vorigen Zeiten waren nie über drei Deutsche auf einmal, die ihre Kinder studiren ließen; ja manchmal war kein einziger zu einer Zeit, wenn 2—300 englische Kinder studirten. Die Assembly gab den Deutschen in der hiesigen Akademie mit Antheil. Es wurden auch deutsche Lehrer mitbestimmt. Dies munterte freilich die Einwohner in der Stadt etwas auf, aber bei weitem nicht, wie es gesollt hätte: denn seht, da von den Engländern an die 400 Kinder zum Studiren angehalten werden, so sind kaum 50 von den Deutschen; und diese werden durch die Eltern wieder weggenommen, wenn sie kaum angefangen haben; theils wird das Schulgeld von anderen für sie bezahlt, da sonst die Anzahl noch weit geringer sein würde. Der Engländer, wenn er auch arm ist, laßt es seinen Buben wissen, du mußt etwas lernen: der Sohn siehet, der Vater bestehet darauf, und daher ist er fleißig, um mit seiner Klasse fortzukommen und sobald als möglich mit seinem Studiren fertig zu werden. Der Deutsche ist zufrieden, wenn sein Kind höchstens lesen, schreiben und ein wenig rechnen kann: wird er nun überredet, einen Versuch zu machen, sein Kind studiren zu lassen, so geschieht dies wohl manchmal; aber es ist dem Vater kein rechter Ernst, der verständige Sohn merkt dies, und weil er von Natur faul ist, so läßt er sich keine grauen

1) Wahltag.

1) Wahlzettel.

2) Rathversammlung.

3) Kreis oder Grafschaft.

Haare darüber wachsen, ob er weiter kommt oder nicht, indem er weiß, daß sein Vater es müde ist, Schulgeld zu bezahlen, wie er es müde ist, sich mit griechischen und lateinischen Vocabeln zu schlagen und sich den Kopf mit mathematischen Grillen zu plagen; und eh man sichs versteht, so wird der Sohn der Beschwerlichkeit überhoben und entweder in eine andere Schule gefandt, wo er mehr faulenzeln kann, oder man läßt ihn wohl gar daheim, oder thut ihn höchstens zu einem andern Geschäfte; da denn aus einem Kinde, das wegen seiner Fähigkeiten einmal eine Ehre der Familie hätte werden können, nur oft ein ganz gemeiner und unbrauchbarer Mann wird. Derjenige, der sehr leicht und aller Wahrscheinlichkeit nach einmal einen Sitz in der Assembly, Council oder Gerichtsstätten hätte haben, oder das Amt eines Friedensrichters hätte bekleiden können, der eben ist dann kaum geschickt, das Amt eines Constablers zu versehen. Wie werden sich manche in Zukunft schämen, wenn sie verschiedene englische und auch einige deutsche Kinder sehen werden, die jetzt etwas Rechts lernen und zum Theil sehr arm sind, ich sage, wie werden sich manche schämen, wenn diese angesehenen Männer und ihre Kinder, wohl mit dem Hute unter dem Arme, vor diesen als verachtete Menschen werden erscheinen müssen. Ja, was werden die Kinder selbst von ihren Eltern denken, wenn sie nun zu mehrerem Verstande kommen; werden sie nicht das Verhalten derselben heimlich befeuzen und oft die Klage hören lassen: Ach, warum hat mein Vater so an mir handeln können! ach, warum habe ich denn nicht ebenso wohl etwas lernen dürfen; als der und der! Ich brauchte mich jetzt nun nicht so zu plagen, mein Vater war ja eben so reich wie der seinige war, und ich war auch nicht dünner wie der Tommy oder Peter, der ist nun ein angesehenener Mann, und ich bin nur ein Tropf! Eltern, denkt hierüber nach und seid verstockt, dies wird bei vielen genau eintreffen. Thut noch, thut gleich dazu, und gebet euren Kindern eine gute Erziehung; sie danken euch einmal mehr dafür, als wenn ihr ihnen Tausende hinterlasset.

5. Es ist euch im Anfange dieser kleinen Anrede das Lob beigelegt worden, daß viele unter euch fromm sind, und daß die Deutschen überhaupt für die Aufrechterhaltung der Religion Sorge tragen. Aber, meine lieben Freunde, wo wollt ihr denn Prediger und Schulmeister hernehmen, wenn ihr eure Kinder nicht studiren lasset? Werden nicht schon jetzt verschiedene Gemeinden durch schlechte Prediger zu Grunde gerichtet; und in manchen Schulen, wo es auch noch gut aussieht, mit Leuten von Deutschland besetzt; dieses zeigt, daß in unserm Vaterlande wohl noch auf die Erziehung gesehen wird, aber daß dieselbe leider in Amerika gänzlich vernachlässigt worden. Ja, denkt hier mancher: „Ich sollte mein Kind einen Pfarrer oder Schulmeister werden lassen, dafür bedanke ich mich, das sind die geplagtesten Leute, die sein können, die haben ja hin und wieder in diesem Lande kaum das liebe Brot, es ist bei den Deutschen nicht wie bei den Englischen, da haben sie größtentheils viel besser zu leben.“ . . . Aber ist das Ehre für die deutsche Nation? Wird das der Religion unter den Deutschen aufhelfen? Denkt ihr, daß eure Kirchen und Schulen so bestehen werden? Entweder müssen eure Nachkommen mit den schlechtesten Leuten zufrieden sein, oder Sprache und Religion aufgeben: und dazu habt ihr den Grund gelegt und eine schwere Sünde auf euch geladen. Liebet ihr eure Kinder studiren, da würdet ihr schon selbst an euren Kindern bemerken, wie viele Mühe und Arbeit es kostet, etwas Rechtsschaffenes zu lernen; ihr würdet

willig sein, euren Lehrern und Schulmeistern einen reichlichen Unterhalt zu erlauben. . . . Eure Nachkommen würden wahre Verdienste zu schätzen wissen, und da sie aus eigener Erfahrung wissen würden, daß es mehr kostet, ein Gelehrter als ein Landmann oder Handwerksmann zu werden, so würden sie dem Gelehrten auch gern für seine Arbeit sich dankbar beweisen. Eure Kindeskinde würden die Früchte davon schon noch einernnten können. Seht, lieben Freunde, so wie es bisher an manchen Orten gegangen, so kann das deutsche Kirchenwesen unmöglich bestehen. Die Kirchen, die ihr schon habt, werden in wenig Jahren verlassen stehen, und was soll dann aus der vermehrten Anzahl von Deutschen unter euch werden? Ja, wie viele Gegenden sind nicht jetzt schon, wo die Einwohner vielleicht in 6 bis 8 Wochen keine Predigt hören, wo die arme Jugend wie die Wilden aufwachsen. Und wer weiß, ob dein Sohn oder Enkel, o Vater! der du dieses liest, nicht in eben solche Gegenden gerathen und dein Andenken noch verabscheuen wird, daß du, und die mit dir lebten, nicht besser auf die Aufrechterhaltung der Religion bedacht gewesen seid; oder vielleicht hat er durch deine Vernachlässigung eine solche Gleichgültigkeit gegen alles Geseittete und Religiöse eingefogen, daß er so unwissend und wild wie ein anderer Indianer seine Tage beschließt.

Ehe ich diesen Punkt beschließen, will ich nur noch einige nöthige und gutgemeinte Regeln beifügen.

Einmal, sehet in eurem Kirchenwesen nicht sowohl auf äußere Pracht eurer Gebäude und großen Reichtum, sondern mehr auf die Erhaltung derer, die euch in euren Kirchen und Versammlungshäusern dienen; denn eure Kirchen werden nachher von selbst gar bald in einen blühenden Stand kommen, der Lehrer wird mit mehr Muth und Eifer seinen Dienst versehen, und durch den Lehrer müßet ihr ja doch alles erhalten, was zur Aufbaueurer Kirchen und Schulen einkommen sollte. Habt einmal auf 1 oder 2 Jahren keinen Lehrer, und dann rechnet aus, wie hoch sich die Einnahmen bei euren Kirchen belaufen werden, und wie viel ihr werdet erspart haben, da ihr keinen Lohn, wie man in Pennsylvania nennt, einem Lehrer zu zahlen hattet.

2. Seid in der Wahl und Annahme eurer Prediger vorsichtig; ich habe mir für gewiß erzählen lassen, daß man mit Annahme eines Predigers im Lande schon manchmal eine Art von Handel getrieben. Eine gewisse Gemeinde hatte einen braven ordentlichen Mann, der sein Amt redlich versah; er hatte bisher 60 Pfund zu seinem Salario gehabt; es kam ein anderer schlechter Mensch, der bot seine Dienste für 55 Pfund an. Ja, hieß es, da können wir 5 Pfund sparen, wir nehmen den neuen Pfarrer, und so mußte der andere wirklich fort, und man beladete sich, zur Schande der Religion, mit dem schlechten Mann. Seht, daran war wieder der Mangel der Erziehung schuld.

Zum 3. lasset euch das Geld nicht gereuen, das ihr euren Schulmeistern zahlet. Seid versichert, es ist kein Brot saurer, als was mit Schulehalten verdient wird. Ja laßt eure Kinder es sehen, daß das Lernen eine wichtige Sache sei, so werden sie es auch für wichtig halten und mehr Fleiß dabei anwenden, als wenn sie es so wohlfeil haben können. Auch Kinder wissen schon, daß das nicht viel werth sein müsse, was man so wohlfeil haben kann, und daher brauchen sie es auch als eine sehr gleichgültige Sache und lernen auch leider zum Theil nur sehr wenig.

4. Mit der Annahme eurer Schulmeister geht es an vielen Orten noch schlechter zu, wie mit Annahme eines Predigers. Es kommt ein ordentlicher,

geschickter Mann und bietet sich zum Schulmeister im Lande an, er will das Kind zu 6 Schil. das Vierteljahr unterrichten; er ist ein Mann, der Geschick hat; — es kommt ein anderer, der weniger Geschicklichkeit besitzt, und bietet seine Dienste 6 Pence wohlfeiler an, ja es kommt endlich ein sehr schlechter Mensch, der nimmt nur 5 Schil. — Ei, sagt der Gebieter der Gegend, da ersparn wir ja alle Vierteljahr 1 Schil., das macht 4 Schil. des Jahrs, kommt, ihr Leute, wir wären ja Thoren, wenn wir unser Geld so wegwerfen wollten. Man folgt ihm, nimmt den unwissenden Menschen an, und nun lernt das arme Kind für die 4 Schil. kaum 6 Pence werth.

5. Eure Kinder sollen und müssen nicht alle Gelehrte werden, das ist wahr; es müssen auch Kaufleute, Landleute, Handwerker und Tagelöhner sein. Aber ein Kaufmann, der nur Wissenschaften besitzt, die er in niedrigen Schulen gelernt hat, mag sich wohl in vorigen Jahren haben durchschlagen können; aber, meine Freunde, die Zeiten und Umstände ändern sich, es wird in kurzem ein Kaufmann Geschicklichkeit haben müssen, wenn er sonst bestehen will; er sollte billig Englisch und Deutsch samt anderen Wissenschaften gründlich verstehen, wenn er nicht zu Grunde gehen will.

Einem Handwerksmann wird oft nützlich sein, wenn er etwas mehr als das gewöhnlichste versteht; wenigstens würde es ihm manches Vergnügen in seinem ganzen Leben verursachen.

Ein Landmann, o wie vergnügt, wie vortheilhaft könnte der sein Geschäft treiben, wenn durch Wissenschaft seine Arbeit gewürzt sei. . . .

Und überhaupt sollten die Amerikaner zu dieser Zeit recht viele Kinder studiren lassen, weil die Anzahl vornehmlich unter den Deutschen gar zu gering ist von denen, die etwas gründlich verstehen, und im kurzen doch sehr viele dem Lande von der Art nöthig sein werden, weil sich die Einwohner derselben außerordentlich vermehren.

Noch eine Anmerkung muß ich hier beifügen: es giebt Leute in diesem Lande, die sogleich die Nase rümpfen, wenn von Studiren geredet wird, und die mit aller Gewalt dagegen streiten; die gewiß versichert sein wollen, daß Lateinisch und Griechisch, Mathematik, Geographie, Historie und Philosophie — höchst unnütz, ja wohl gar schädlich sei. Aber, meine Freunde, das sind gewiß Leute, die dergleichen nie selber gelernt haben. Was würdet ihr nur wohl von einem Menschen denken, der euch erzählen wollte, daß es im Monde sehr ungesund zu leben sei, daß das Brot daselbst so bitter wie Galle, und das Wasser alles stinkend sei, würdet ihr ihm nicht sagen: Höre, Freund, halt du dein Maul, du bist ja nicht im Monde gewesen, wie weißt du denn das?

Ja, aber manche haben sogar Lateinisch selber gelernt, sie sagen euch das auch wohl und werden öfters einen lateinischen Brocken in ihre Gespräche werfen, und doch verachten sie die Sprache und schreien solche für unnütz aus und zwar wohl mit einem lateinischen Sprichwort. Nun hört, lieben Leute, diese Menschen sind entweder selbst Stümper, die nie etwas Gründliches gelernt haben, oder sie fürchten, andere möchten so klug oder noch klüger wie sie werden, und dann würde ihnen an ihrer Ehre etwas abgehen; daher müßt ihr diesen Menschen nicht trauen, sie meinen es nur gut mit sich selbst, aber nicht mit den Eurigen. Wenn es nicht zu weitläufig wäre, so könnte man euch einen langen Beweis von dem Nutzen insonderheit auch dieser Sprache führen: doch vielleicht geschieht dies auf ein andermal.

6. Die Wissenschaften setzen den Deutschen in den Stand, daß er viel wohlfeiler leben kann. Ich will dies nur mit einem Umstande euch deutlich machen. Es ist sonderbar, daß die *Lamer*¹⁾ das meiste Geld von den Deutschen ziehen. Die Deutschen sind weit mehr in *Lam-Händel*²⁾ verwickelt, und zwar öfters über die nichtswürdigsten Kleinigkeiten, wie die Engländer; ein Wort, eine Miene bringt den Deutschen gleich in eine solche Wuth, daß er sich kaum zu fassen weiß; und was ist die Folge? er läuft zu einem *Justice*³⁾, der steckt seine Zahlung in die Tasche und verbindet den Verklagten über die *Court*⁴⁾: nun nimmt ein jeder einen *Lamer* an, man verfolgt sich von *Court* zu *Court*, der *Lamer* lacht und wird durch den Schweiß und die Thorheit seines deutschen Klienten reich. Zuletzt giebt endlich wohl der *Lamer* selbst den Rath, wenn er siehet, daß nichts mehr zu fischen ist, daß man durch ein paar Mann soll ausmachen lassen. Nach vielen Unkosten ist nun der gute Deutsche wieder, wo er war, da er anfing, nur mit dem Unterschiede, daß sein voller Beutel ausgeleert und wohl gar Haus und Hof noch dazu verlegt sind.

Nun allen diesen Thorheiten, meine Freunde, werden eure Kinder entgehen, wenn ihr ihnen eine ordentliche, vernünftige Erziehung gebt.

In Philadelphia habt ihr nun schon eine Hohe Schule⁵⁾: braucht sie, eure Kinder und Kindeskinde werden euch dafür danken.

In Lancaster wird nun noch eine Hohe Schule besonders für Deutsche errichtet. Könnten die deutschen Einwohner jener reichen Landschaft den Nutzen einsehen, den eine solche Anstalt auf ihre Nachkommen haben kann! Bedienten sie sich doch dieser angebotenen Gelegenheit und hätten dazu, daß die zu errichtende Schule sobald als möglich in Flor käme!

Aber, meine Freunde, dies kann nicht ohne eure Unterstützung geschehen; wollt ihr eure Kinder durch eine solche Schule glücklich machen, so müßt ihr auch etwas dran wenden. Einige Engländer in Philadelphia haben Hunderte subscribirt zu dieser deutschen Schule; ei, was sollten denn nun nicht billig unsere wohlhabende Deutsche wagen!

Das Glück und die Wohlfahrt unserer Nachkommen hängt von dem gegenwärtigen Zeitpunkte ab: wer weiß, ob uns je wieder eine solche Thür offen steht, unsere Nation aus ihrer Niedrigkeit zu erheben, als jetzt. Braucht sie und erwehrt durch eure milde Beisteuer den Eingang zu den Wissenschaften und zur Wohlfahrt eurer Nachkommen.

Dies ist der aufrichtige Wunsch eurer wahren Freunde: ⁶⁾

Cusparus Weyberg,	Robert Morris,*
Thomas MacKean,*	William Schaff,
Georg Elmeyer,	Thomas Wifflin,*
William Bingham,*	William Hamilton,*
P. Mühlenberg,	William Rawle,*
Benjamin Ruch,	Philipp Wäger,
Ludwig Farmer,	Daniel Hiefter,
Heinrich Hellmuth.	

1) d. s. Advocaten.

2) d. s. Rechtsstreitigkeiten.

3) d. i. Richter.

4) d. i. Gerichtshof.

5) Anmerkung. Die „Hohe“ oder „lateinische“ Schule zu Philadelphia wurde gerade zur Zeit des Ausbruchs des Unabhängigkeitskrieges im Jahre 1773 durch den Pastor Kunze gegründet, und das Unternehmen hatte natürlich mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen. Am 18. August 1775 schrieb Pastor Kunze: „Das neue Seminarium geht noch fort, — bald aber wird es am Salario für die Arbeiter fehlen.“

6) Die mit * bezeichneten Unterschriften sind von Anglo-Amerikanern.

So weit der Aufruf. Hätten die, an welche er gerichtet war, ihm besser Gehör gegeben, es würde 25 Jahre später um die Deutschen in Pennsylvanien in kirchlicher und bürgerlicher Beziehung besser gestanden haben, als sich die Dinge in jener Zeit gestalteten.

G.

Der Hochmuth, eine Sünde wider alle zehu Gebote.

„So Jemand das ganze Gesetz hält, und sündigt an einem, der ist es ganz schuldig.“ Jac. 2, 10. Denn wie alle Gebote aneinander hängen und diesen Grund haben: „Du sollst Gott lieben über Alles, und deinen Nächsten als dich selbst“, so kann man auch nicht einer Sünde dienen, ohne damit wider alle Gebote zu sündigen. Das soll jetzt am Hochmuth nachgewiesen werden. Er verlegt die Liebe Gottes und des Nächsten.

1) Der Hochmuth ist eine Sünde wider das erste Gebot. Denn worauf Jemand seinen Dünkel und Stolz gesetzt hat, das ist sein Abgott, dem er viel mehr Ehre, Liebe und Vertrauen zuwendet, als dem wahrhaftigen Gott, es mag nun ein wirklicher oder bloß eingebildeter Vorzug des Leibes oder der Seele, des Guts oder der Ehre sein. Er achtet die empfangenen Gaben höher als den Geber und rühmt sich, als hätte er sie nicht empfangen.

2) Der Hochmuth ist eine Sünde wider das zweite Gebot. Denn wer thut, wie vorhin gesagt ist, der mißbraucht den Namen Gottes auf alle Weise. Er wird nicht nur leicht fluchen, wenn sein Hochmuth beleidigt wird, und nicht nur oft leichtfertig oder falsch schwören, wenns gilt, seinen Abgott zu ehren, sondern er lügt und trügt beim Namen Gottes in allem seinem Gebet aus Mangel an wahrer Ehrfurcht, Liebe und Vertrauen, und weil er seine Hilfe in der Noth doch nicht bei Gott, sondern bei seinem Abgott sucht, und ihm den Dank und das Lob giebt, das Gott gebührt.

3) Der Hochmuth ist eine Sünde wider das dritte Gebot. Denn er heiligt den Feiertag nicht dem Herrn, sondern weihet ihn dem Abgott des Herzens und wirkt hoffärtiges Leben. Er hindert den Menschen, die Regel und Richtschnur alles Glaubens und Lebens fleißig und demüthig allein in Gottes Wort zu suchen, und macht ihm solche eigene Lebensregeln, daß ers für Pflicht hält, in allen Dingen nach eitel Ehre zu trachten, wodurch Gottes Wort und Ehre verachtet und geschmäht wird. Er nimmt daher auch von allem Thun und Wandel den Segen Gottes hinweg, der nur durch demüthiges Bitten und dankbares Nehmen empfangen werden kann.

4) Der Hochmuth ist eine Sünde wider das vierte Gebot. Denn wenn dieser Feind im Herzen sitzt, der fühlt sich gleich beleidigt von aller Zucht und Verwarnung zum Herrn, verlegt alle Ehrerbietung und Liebe, widerspricht, wird trotzig und mag Eltern und Herrn, Lehrern und Obrigkeiten nicht gerne dienen und gehorchen; wenigstens nicht anders, als nur aus Ehrgeiz und Schmeichelei, mit Dienst allein vor Augen, als den Menschen zu gefallen.

5) Der Hochmuth ist eine Sünde wider das fünfte Gebot. Denn aus beleidigtem Hochmuth entspringt Zorn, Haß, Feindschaft; Neid, Rachsucht, Schadenfreude; Zant, Hader, Zwietracht, und viele bittere Worte und ungerechte Werke, wodurch dem Nächsten an Leib und Seele viel Schaden und Leid geschieht, und alle zur Besserung nützlichen Worte und Werke des liebethätigen Glaubens veräuert und gehindert werden.

Ja aus beleidigtem Hochmuth sind schon viele Todtschläge und Selbstmorde begangen, auch große Kriege angefangen und sehr blutig geführt worden.

6) Der Hochmuth ist eine Sünde wider das sechste Gebot. Denn einerseits ist der Keim der Eitelkeit für viele eine Mitursache, daß sie zu Unzucht und Ehebruch verführen und sich verführen lassen; andererseits gar oft die Ursache, daß Eheleute sich einander nicht lieben können, wie sich selbst, sonderu eine lieblose uneinige Ehe führen zum Verderben ihrer Kinder; oder wo sie auch in der Hoffart einig wären, damit eben doch sich und ihre Kinder an Leib und Seele durch Hoffart verderben.

7) Der Hochmuth ist eine Sünde wider das siebente Gebot; weil um feinetwillen es viele nicht für einen großen Gewinn zu achten vermögen, gottselig sein und sich genügen lassen, so sie Nahrung und Kleidung haben, sondern immer mehr begehren, oder wenigstens mehr zu haben scheinen wollen, und mehr verbrauchen, als ihnen von Gott gegeben ist, und deshalb leichtsinnig Schulden machen, oder auf allerlei Betrug und Dieberei verfallen, um die zu großen Opfer des Hochmuths bestreiten zu können.

8) Der Hochmuth ist eine Sünde wider das achte Gebot. Denn aus welcher Quelle kommt mehr Lüge, Heuchelei, Schmeichelei und Prahlerei gegen Vorgesetzte, Untergebene und Nebenmenschen; mehr Verrathen, Aferreden und bösen Leumund machen, als aus dem Hochmuth? Und wer veräuert mehr das Entschuldigen, Gutesreden und Alles zum Besten lehren als der Hochmüthige, der sich immer besser zu sein dünket, denn andere Leute?

9) Der Hochmuth ist eine Sünde wider das neunte Gebot, weil er so oft und leicht das böse Gezüste erregt, mit List nach des Nächsten Erbe oder Hause zu stehen, und um dasselbe an sich zu bringen, das Recht verdreht und mit Füßen tritt, wohl aber den Schein des Rechts zu mahren sucht. Dagegen die brüderliche Liebe, die dem Nächsten förderlich und dienlich ist, das Seine zu behalten, läßt er nicht neben sich auskommen.

10) Der Hochmuth ist endlich auch eine Sünde wider das zehnte Gebot, weil er so gerne die böse Lust für eitel Ehre hält, dem Nächsten sein Weib, Kinder und Gefinde abwendig machen zu können, und das Herz hart genug macht, um ihm sein Vieh und Alles, was sein ist, abzudringen. Dagegen mit Liebe und Selbstverleugnung dieselbigen anhalten, daß sie bleiben und thun, was sie schuldig sind, das leidet der Hochmuth nicht; denn er spricht, was geht mich mein Bruder an, und macht die Liebe erkalten.

So ist also der Hochmuth und alles, was zu ihm gehört, Eitelkeit, Ehrgeiz, Stolz, Uebermuth und alles hoffärtige Wesen ein verzweifelt böses Laster, ein Greuel vor Gott, dadurch ein Mensch sich selbst wider Gott auflehnt, alle Gebote Gottes übertritt und am ganzen Gesetz schuldig wird. Der Hochmüthige hat keine Furcht vor Gottes Gericht und Zorn, die ihm irgend eine Sünde wehren könnte, weil er Gott den Herrn für zu klein, sich selbst aber für zu groß achtet, und ist ein Verächter aller seiner Brüder. Darum kann er auch weder Liebe noch Vertrauen zu Gott haben, daß er Gottes Willen gerne thäte und nur aus Gnaden den Segen erben wollte, sondern er will immer nur seinen eigenen Rath und Willen thun und aus eigener Vernunft und Kraft seines Glückes Schmied werden. Gott aber widersteht den Hoffärtigen, und nur den Demüthigen giebt er Gnade.

(Sonntagsbl.)

Der seltsame Bettler.

Auf Karotonga, das zu den schönsten Eilanden der Südsee gehört, läuft eine gute Straße am Ufer des Meeres rings um die ganze Insel herum. Sie ist an beiden Seiten mit hohen, schönen Kastanienbäumen bepflanzt, die dem Wanderer selbst am Mittag einen kühlen Schatten gegen die glühenden Strahlen der Sonne gewähren.

Die Wohnungen der Eingeborenen liegen etwa zwanzig Schritte landeinwärts von der Straße, und von jeder Hütte führt ein schmaler Fußpfad, der meist mit schwarzen und weißen Kieselsteinen schön gepflastert ist, auf die Hauptstraße. Da, wo dieser Fußpfad in die Straße ausläuft, liegen sechs bis acht platte große Steine, welche als Sitze für die Familien und Wanderer dienen. Diese Sitze werden von den Leuten sehr hoch geschätzt. „Hier hat mein Vater und mein Großvater gesessen,“ — ist gewöhnlich das erste Wort, das sie sagen, wenn man sich zu ihnen niederlegt. Hier bringen die Familien nach der Arbeit des Tages ihre Abende zu, indem sie mit einem Blumenkranz um die Stirne sich hier gesellig niedersetzen und mit jedem redseligen Vorübergehenden über die Angelegenheiten ihrer Insel und ihres Hauses sich besprechen. Eines Tages besuchte Missionar Williams diese Insel wieder und reiste auf der Hauptstraße nach der Missionsstation. Da saß auf einem Stein am Wege ein armer verkrüppelter Mann, der beide Beine verloren hatte und der nun, sobald er den allbekannten Missionar herankommen sah, auf den Knien freudig ihm entgegen wankte.

„Willkommen, du Knecht des Allerhöchsten,“ rief er aus, „du hast das Licht auf diese finstere Insel gebracht, und dir haben wir das Wort des Heiles zu verdanken.“

Der Anblick des Mannes erregte das innigste Mitleid des Missionars. Eine Krankheit, die bei den Eingeborenen sehr häufig ist, hatte ihm seine Hände und Füße abgefressen, so daß er sich nur noch kümmerlich auf den Knien bewegen konnte. Gleichwohl war dieser Mann ausnehmend arbeitsam, und hielt nicht nur seine Hütte in guter Ordnung, sondern erwarb auch seinem Weibe und seinen drei Kindern hinreichenden Unterhalt.

Um den Boden zu graben, gebrauchte er statt eines Spatens ein zugespitztes Stück Eichenholz; auf dieses drückte er mit dem ganzen Gewicht seines Körpers, machte mit den stumpfen seiner Arme die Erde zurecht und setzte die Pflanzen in den Boden.

Auf seinen freundlichen Gruß setzte sich Williams zu ihm auf einen Stein und fragte ihn, was er denn von dem Worte des Heils wisse?

„Ich weiß,“ antwortete er voll freudiger Zuversicht, „daß Jesus Christus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen.“

Auf die Frage, was er denn weiter von Jesu Christo wisse, gab er zur Antwort:

„Ich weiß, daß Er der Sohn Gottes ist und unter großen Schmerzen am Kreuze starb, um die Sünden der Menschen mit seinem Blute zu tilgen, ihre Seelen vom Verderben zu erretten und sie im Himmel ewig selig zu machen.“

„Kommen denn alle Menschen nach ihrem Tode in den Himmel?“ fragte Williams weiter.

„D nein,“ versetzte er, „sondern nur die, welche von Herzen an den Herrn Jesum glauben.“

„Betest du auch?“ fragte der Missionar.

„D ja,“ rief er, „ich bete immer, wenn ich meinen Boden umgrabe, besonders aber dreimal des Tages, und halte mit meiner Familie Morgen- und Abendandacht.“

„Was betest du denn?“ wurde er weiter gefragt.

„Ich sage: „D Herr, ich bin ein großer Sünder und kann nur durch das Blut Jesu Christi rein werden von meinen Sünden; gib mir die Gerechtigkeit meines Heilandes, daß sie mich schmücke, und schenke mir auch den guten Geist Jesu Christi, daß er mich unterweise, und hilf mir, daß ich ein Kind Gottes bleibe und in den Himmel komme, wenn ich sterbe.“

„Das ist recht gebetet, mein Freund,“ sagte Williams; „aber wie bist du denn zu solcher Erkenntnis gekommen?“

„Von wem anders kann ich sie erhalten haben,“ erwiderte er, „als von dir? Du hast uns ja die Botschaft des Heils auf unsere Insel gebracht?“

„Das ist wahr,“ versetzte der Missionar, „aber ich erinnere mich nicht, dich je in unserm Unterricht und in unserm Gottesdienst gesehen zu haben. Es muß auf andere Weise zugegangen sein.“

„Ei nun,“ antwortete der Krüppel, „das kann ich dir leicht sagen. Ich kann leider, wie du siehst, nicht selbst den weiten Weg bis zur Kirche kriechen. Dagegen helfe ich mir auf andere Weise. Wenn nemlich die Leute vom Gottesdienst zurückkehren, so setze ich mich an die Straße auf diesen Stein und bettle von Jedem, der vorübergeht, einen Bissen vom gehörten Wort. Der Eine giebt mir ein Stück, der Andere ein anderes. Dies sammle ich in meinem Herzen zusammen, denke darüber nach und bete zu Gott, daß er mir doch das Verständnis öffnen möge, damit ich auch ein wenig von seinem Worte verstehen lerne.“

Das war freilich ein Bettler, wie es wenige in der Welt giebt. Von da an zog Williams öfters diese Straße, und er ging nie an der Hütte des Krüppels vorüber, ohne einzutreten und eine gesegnete Unterhaltung mit ihm zu haben.

Wie gefällt dir dieser Mann, — du, der du dieses liest? Was meinst du? Wenn einmal am großen Tage der Rechenschaft uns Christen solche Heiden, uns gesunden Leuten solche Krüppel, die ins Reich Gottes eindringen, werden gegenüber gestellt werden, werden wir dann bestehen? Das ist eine ernste Frage!

(Der christl. Hausfreund.)

Kürzere Nachrichten.

— Dr. W. Hare, der als Missionsbischof der Episcopalkirche im südlichen Otaga wirkt, hat während der Zeit seiner amtlichen Wirksamkeit 1000 Indianer confirmirt. Mehrere bekehrte Sioux-Indianer sind als Prediger ordinirt worden, und es bestehen gegenwärtig 25 Gemeinden, die freigebig beitragen zur Erhaltung der Predigt des göttlichen Wortes in ihrer Mitte.

— Zu San Francisco in California besteht eine christliche Gemeinde, die ausschließlich von Japanesen gebildet ist. In Portland, Oregon, wirkt Pastor W. S. Holt, der früher presbyterianischer Missionar in der chinesischen Stadt Shanghai gewesen ist, unter den vier- bis fünftausend Chinesen, die in jener Stadt wohnhaft sind.

Nicht ein einziger unter den Indianern, die zu den vier presbyterianischen Missionsposten im nord-

westlichen Canada gehören, hat sich betheilig an dem Aufstand, den neulich ihre Stammesgenossen gegen die englische Regierung in Canada unternommen haben. Dies ist doch gewiß auch ein Beweis für die erneuernde Kraft des Evangeliums.

— Ein Dr. W. F. Warren, Präsident der Boston University, hat neuerdings ein Buch verfaßt und veröffentlicht, worin er mit einem großen Aufwand von Gelehrsamkeit den Nachweis versucht, daß das Paradies, von welchem im ersten Buch Mose berichtet ist, am Nordpol gelegen gewesen und bei der Sündflut unter Wasser gesetzt worden sei. Es giebt auch schon außer dem Verfasser Leute, die glauben, daß er recht habe.

— Der Präsident der centralamerikanischen Republik Costa Rica hat die Jesuiten samt dem Bischof Thiele aus dem Lande gejagt und als Grund für diese Ausweisung angegeben, daß es Pflicht der Regierung gewesen sei, einzuschreiten gegen die Umtriebe dieser Gesellschaft, die mit Störung der öffentlichen Ordnung sich der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten hätte bemächtigen wollen. — Die Frage läßt das Maufen nicht! —

— In Norwegen ist ein praktisches Predigerseminar gegründet worden, in welchem Leute herangebildet werden sollen, die man auswandernden Norwegern, die in größerer Zahl ausziehen, als Prediger mitgeben kann. In Christiania sollen für diesen Zweck die nöthigen Gebäulichkeiten errichtet werden.

— In der Nähe eines der Stadthore Rom hat man vor einigen Wochen das Familiengrab eines römischen Kaisers aufgefunden. Als nun der Eigentümer des Weinbergs, in welchem der Fund gemacht worden war, nach einigen Tagen die Urnen, welche die Asche der Todten enthalten hatten, leer fand, fragte er, ob man die Gefäße leer vorgefunden habe. „Nein,“ erwiderte einer der Arbeiter, „es war Asche darin, weiße Asche; aber ich dachte, man werde sie weiter nicht brauchen können, und da habe ich sie heim genommen und meiner Frau gegeben; die macht Lauge daraus.“

O Eitelkeit der Eitelkeiten! Die Asche eines römischen Kaisers nach tausend und so viel hundert Jahren von einer Römerin des Jahres 1885 zum Laugemachen benutzt!

Büchertisch.

Evangelisch-Lutherische Katechismus-Milch. 75 kurze Katechesen über Dr. Martin Luthers Kleinen Katechismus, nach der Erklärung Joh. Konr. Dietrichs. Aus dem Nachlasse des sel. J. C. W. Lindemann, weiland Director des Schullehrerseminars zu Addison, Ill. Selbstverlag von Fr. Lindemann, P. Druck und Expedition der Louis Lange Publishing Co. St. Louis, Mo. 1885.

376 Seiten in Halbmo.; Preis \$2.00.

Es sind dies, wie das Wort „Katechesen“ im Titel anzeigt, Abhandlungen über die Hauptstücke des Katechismus in Fragen und Antworten. Dieselben haben zum Verfasser einen Mann, der, bis ihn Gott vom Glauben zum Schauen rief, in einer vieljährigen Amtshätigkeit junge Leute, die sich zum Dienst an lutherischen Gemeindeschulen vorbereiteten, in der Kunst des Katechismusunterrichts unterwiesener hat, und dessen Lieblingstudium der Katechismus gewesen ist. Der Umstand, daß diesen Katechesen die Katechismuser-

Kürung von Dietrich zu Grunde liegt, macht dieselben allerdings bei uns weniger unmittelbar verwendbar als da, wo der Dietrich'sche Katechismus in den Händen der Schüler ist. Da jedoch zu unserm Katechismus gedruckte Katechesen nicht vorhanden sind und eine Sammlung in der Lehre gesunder Katechesen über den ganzen Katechismus Luthers sonst nicht allgemein zugänglich ist, so werden gewiß auch in unserm Kreise Pastoren und Lehrer und wohl auch manche Eltern dankbar nach dieser Katechismuslehre greifen. Eine Besprechung des Buches vom schulfachmännischen Standpunkt aus wäre in unsern Spalten nicht am Platze.

Einführung.

Nachdem Herr Pastor C. Gauswitz jr. einen ordentlichen Beruf von der ev.-luth. St. Johannes-Gemeinde in St. Paul, Minn., erhalten und angenommen hat, ist derselbe vom hochw. Herrn Präses J. Albrecht und dem Unterzeichneten am 8. Sonntag n. Tr. in sein Amt eingeführt worden.

Der Herr segne Hirt und Heerde!

M. H. D u e h l.

Adresse: Rev. C. Gauswitz,

196 E. 8th. Street,

St. Paul, Minn.

Bekanntmachung.

Am Mittwoch, dem 2. September, wird, so Gott will, das neue Studienjahr in unserm Theologischen Seminar seinen Anfang nehmen. Alle, welche neu einzutreten gedenken, wollen Zeugnisse über Vorbildung und christlichen Charakter mitbringen. Die Facultät.

Dr. Martin Luther College in New Ulm, Minn.

Am 1. September beginnt, so Gott will, der Unterricht in unserer Anstalt. Aufnahme finden nicht nur solche, welche sich dem Prediger- oder Lehrerberuf widmen wollen, sondern auch solche, die irgend einen andern Beruf ergreifen wollen.

Aufnahmegesuche wolle man richten an

D. Hoyer.

Conferenz-Anzeigen.

Die Wisconsin Dodge und Washington Co. Conferenz versammelt sich vom 24.—26. August bei Herrn Pastor Kilian in Pomona, Dodge Co., Wis.

Arbeiten liegen vor:

1. Fortsetzung des Referates über Kirchenzucht, Pastor Ph. Köhler.
2. Fortsetzung der Exegese über Joh. 10, 22—30., Pastor C. Hoyer.
3. Katechese über das zweite Glied des dritten Artikels, Pastor Thiele.
4. Geschriebene Predigt über Joh. 17, 13., Unterzeichneter.

Anmeldung wird gewünscht.

Chr. Köhler.

Die Nordwestliche Conferenz versammelt sich, s. G. w., am 25. und 26. August bei Herrn P. Hacker zu Hortonville.
R. Siegler.

Die Central-Conferenz versammelt sich am 18. August, Morgens um 9 Uhr, bei Herrn Pastor Brockmann in Watertown, Wis.

R. Machmüller.

Die Allgemeine Pastoral-Conferenz der ev.-luth. Synode von Minnesota u. a. St. versammelt sich, so Gott will, vom 25.—27. August in der Gemeinde des Herrn Pastor R. Mende, Shakopee, Minn.

Gegenstand der Lehrverhandlungen wird sein: Das Dritte Gebot.

Ad. F. Reim.

Anzeige.

Die Synodal-Buchhandlung der Minnesota-Synode hält alle Bücher, die in den Gemeinden gebraucht werden, als Gesangbücher, Katechismen, Bibeln, Schulbücher, Erbauungsbücher, alle Arten Scheine, Posten u. s. w. auf Lager. Auch das Bild unsrer Anstalt ist hier zu haben.

Alle Herren Pastoren, die Prämiensbilder wünschen, haben sich an den Agenten:

Herrn L. Büniger, New Ulm, Minn.,

zu wenden.

Dringende Bitte.

Die geehrten Leser des Gemeindeblattes, welche mit ihren Zahlungen für dasselbe noch im Rückstande sind, werden freundlichst gebeten, dieselben bis zum Schluß des laufenden Jahrganges (31. August) an den Unterzeichneten einzusenden.

Th. Jäkel.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XX: PP Generis (und für Genz und Ohring) 28.35; Gauswitz sen. 12.65; D Lange 1.05, Brockmann 20.

Die Herren: C Koll 1; Süß 1.05.

Jahrg. XVIII, XIX, XX: P Brand 2.80.

Die Herren: Kopitzke 3.15; Timm 3.25.

Jahrg. XIX, XX: Herr Buhle 2.10, Gothe 2.10.

Jahrg. XVII—XX: Herr J Schröder 4.20.

Jahrg. XVIII—XXI: Herr Dette 4.

Jahrg. XX, XXI: PP Stiemke 1.05, 3; Schulenburg 1, 2.15.

Für das Seminar: P Mayerhoff, Theil der Missionsfestcoll. in Forest \$10; P Hölzel, von seiner Gemeinde \$25; P Jäkel, von Ms. Löbner \$1.

Für arme Studenten: P Waldb, von Herrn G Hartwig als Dankopfer für Genesung aus langer Krankheit \$4.
Th. Jäkel.

Für das College in Watertown: Coll. beim Gottesdienst im College \$5.85; P Strube, Theil der Missionsfestcoll. \$4; P Petri, Confirmationcoll. \$8.25; P Hölzel, Theil der Missionsfestcollecte \$26.40; P Mayerhoff, Theil der Missionsfestcollecte in Forest \$10.00.

J. H. Brockmann.

Für die Taubstummen-Anstalt in Norris: Durch P C Waldb in Racine, von Geo. Hartwig als Dankopfer für Genesung aus schwerer Krankheit \$2.
C. D. Strubel.

Für die Gemeinde in Green Bay von Herrn Prof. C. Rog \$3 erhalten zu haben bescheinigt mit herzlichem Dank E. Dornfeld.

Zur Lutherstiftung. Eine Collecte im Betrag von \$25.64, die Herr P. Reim von La Crosse mit den im Quittungsbüchlein verzeichneten Gaben einsandte, ist aus Versehen dort nicht mit aufgeführt und wird hier nachträglich quittirt.
G.

Veränderte Adresse:

Rev. R. Siegler, Stephansville, Wis.

Schulbücher.

Im „Nordwestlichen Bücherverlag“ sind erschienen folgende Schulbücher, die in unserer Synodalebuchhandlung zu den beigelegten Preisen zu haben sind.

Dr. Martin Luthers Kleiner Katechismus

mit

Erklärung.

Bearbeitet auf Grund des Dresdner Kreuzkatechismus, und herausgegeben von der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.

Preis: einzeln 30 Cents, das Duzend \$3.00.

A First Course

in

Composition and Grammar.

By A. L. Graebner.

Preis: einzeln 50 Cents, das Duzend \$5.00.

Amerikanisch-Deutsche Bibel.

Herausgegeben von der Lehrerconferenz der ev.-luth. Synode von Wisconsin.

Preis: einzeln 25 Cents, das Duzend \$2.40.

Amerikanisch-Deutsches Lesebuch.

Teil II.

Für Mittelklassen christlicher Schulen.

Herausgegeben

von

A. F. Ernst.

Amerikanisch-Deutsches Lesebuch.

Teil III.

Für Oberklassen christlicher Schulen.

Herausgegeben

von

August F. Ernst.

Preis = = = 80 Cts.

F. Werner, Agent,

436 Broadway, Milwaukee, Wis.

Herr Werner wird Allen, welche biblische Bilder, besonders die bekannten Bilder von Wehle, das Abendmahl von Leonardo, auch gute Zeichenvorlagen für Schulen, Zeichenhefte, Bilderrahmen zc. beziehen wollen, aufs beste empfohlen.